

Dokumentation des Inkubator-Meetings 3.0

10.07.2025

Universität Mannheim

Am 10./11. Juli 2025 fand in Mannheim das dritte Inkubator-Meeting zur Entwicklung kommunikationswissenschaftlicher DFG-Forschungsverbundanträge statt. Diese Dokumentation befasst sich mit den zentralen Erkenntnissen von Tag 1 des Meetings. An diesem Tag standen wichtige Informationen zu Erfolgsfaktoren rund um die Beantragung und Begutachtung von Verbundvorhaben sowie zur Verwendung von KI auf dem Programm. Neben Forschungsgruppen und Graduiertenkollegs ging es dabei erstmalig auch um die KW-Beteiligung an Sonderforschungsbereichen und um wissenschaftliche Netzwerke. Die Teilnahme an Tag 1 war allen DGPuK-Mitgliedern möglich.

Executive Summary

Panel 1: Inputs zur Beantragung von Forschungsgruppen und Graduiertenkollegs

◆ **Forschungsgruppen: Erfolgsfaktoren und Herausforderungen**

- **Thematische Fokussierung und strategische Planung:** Beide Forschungsgruppen betonen die Bedeutung einer klar definierten Fragestellung und eines verbindenden theoretischen Rahmens.
- **Offene Kommunikation und realistisches Ressourcenmanagement:** Kritische Diskussionen über Stärken und Schwächen der Teilprojekte stärken die Kohärenz des Gesamtantrags. Technische und personelle Ressourcen sollten realistisch kalkuliert und mit Puffern geplant werden, um Koordinationsaufwand und unvorhersehbare Kosten abzufedern.

◆ **Graduiertenkollegs: Erfolgsfaktoren und Herausforderungen**

- **Frühzeitige organisatorische Vorbereitung und überzeugende Betreuungskonzepte:** Die Beantragung eines Graduiertenkollegs erfordert eine realistische Einschätzung institutioneller Voraussetzungen, eine gezielte Auswahl erfahrener PIs mit Promotionsbetreuungserfahrung sowie eine thematische Fokussierung mit interdisziplinärer Vernetzung.
- **Balance zwischen Struktur und Flexibilität:** Detaillierte Skizzierung der Promotionsprojekte kann Orientierung geben, sollte jedoch Raum für individuelle Forschungsinteressen der Doktorand:innen lassen.

Panel 2: Inputs zur Beantragung von Sonderforschungsbereichen (SFBs) und wissenschaftlichen Netzwerken

◆ **Sonderforschungsbereiche (SFBs): Erfolgsfaktoren und Herausforderungen**

- **Strategische Planung und kohärente inhaltliche Ausrichtung:** Der Erfolg von SFB-Anträgen hängt von einer klaren thematischen Ausrichtung, einem gemeinsam erarbeiteten theoretischen Fundament und einer intensiven Zusammenarbeit im Kernteam ab. Die Komplexität des Konsortiums sollte realistisch geplant werden, um Steuerbarkeit und Kohärenz zu gewährleisten.
 - **Management und soziale Kompetenz:** Neben wissenschaftlicher Exzellenz sind strategisches Ressourcenmanagement, klare Kommunikationsregeln und die Moderation heterogener Interessen entscheidend.
 - **Sichtbarkeit und innovative Wissenschaftskommunikation:** Frühzeitige Outputs sowie kreative Kommunikationsformate stärken das Profil des SFB und werden von Gutachter:innen positiv bewertet.
- ◆ **Wissenschaftliche Netzwerke: Erfolgsfaktoren und Herausforderungen**
- **Engagierte Koordination und klare Rollenverteilung:** Der Aufbau tragfähiger Netzwerke erfordert einen hohen Einsatz der Koordination und eine frühzeitige Verteilung von Verantwortlichkeiten auf mehrere Schultern, um Engagement der Beteiligten zu fördern.
 - **Kreative Formate und sozialer Mehrwert:** Als erfolgreich erwies sich eine abwechslungsreiche Gestaltung der Treffen, gemeinsame Einstiegsprojekte und ein soziales Rahmenprogramm, um fachlichen Austausch und persönliche Vernetzung gleichermaßen zu stärken. Neben fachlichen Ergebnissen ist der Aufbau nachhaltiger persönlicher Netzwerke ein wesentlicher Gewinn.

Panel 3: Inputs zur Begutachtung von Verbundanträgen und dem Einsatz von KI

- ◆ **Erfolgsfaktoren für die Begutachtung von DFG-Verbundanträgen**
- **Kohärenz und performative Geschlossenheit als Schlüssel zum Erfolg:** Bei der Begutachtung sollten sich Antragsstellende als geschlossenes, kooperatives Team mit einem klaren theoretischen Dach präsentieren.
 - **Verständnis für die sozialen Dynamiken der Begutachtung:** Das erste informelle Treffen der Gutachter:innen ist prägend für die Mehrheitsbildung. Antragstellende müssen die Begehung als performativen Akt begreifen, bei dem Begeisterung und Überzeugungskraft der Gruppe entscheidend sind.
- ◆ **KI-Einsatz bei Antragstellung und Begutachtung**
- **KI als Werkzeug für unterstützende Aufgaben:** Generative KI kann für die Antragstellung eine wertvolle Unterstützung bieten, sollte aber transparent gemacht und kritisch reflektiert werden.
 - **Klare Grenzen bei der Begutachtung:** Der Einsatz generativer KI ist in der Begutachtung ausgeschlossen, um Vertraulichkeit und Unabhängigkeit zu wahren.

Inputs zur Beantragung von Forschungsgruppen

Input: „DISELMA“— Constanze Rossmann, Ludwig-Maximilians-Universität München

Im Rahmen des Workshops wurden die Erfahrungen der Forschungsgruppe DISELMA vorgestellt, die sich mit der Rolle digitaler Medien im Selbstmanagement chronischer Erkrankungen beschäftigt. Die Forschungsgruppe setzt sich aus sechs Kommunikationswissenschaftlerinnen an fünf deutschen Universitäten zusammen. Im Mittelpunkt standen insbesondere die identifizierten Erfolgsfaktoren und Herausforderungen in den Phasen der Antragstellung und der Projektumsetzung.

Do's und Erfolgsfaktoren in der Antragstellung

Ein zentrales Erfolgskriterium wurde in der Entwicklung einer klar umrissenen und relevanten Fragestellung gesehen, die idealerweise auf umfangreichen Vorarbeiten innerhalb der Kerngruppe aufbaut. Der Antrag profitierte von einem theoretischen Rahmenmodell, das als verbindendes Element zwischen den Teilprojekten diente und die Kohärenz des Gesamtvorhabens stärkte. Besonders hervorgehoben wurde die Notwendigkeit einer überzeugenden Darstellung der Zusammenarbeit, sowohl inhaltlich als auch organisatorisch, um die Synergien zwischen den Teilprojekten zu verdeutlichen.

Als besonders hilfreich erwies sich ein Bottom-up-Prozess bei der Antragserarbeitung, der die Einbindung aller Beteiligten förderte und flache Hierarchien ermöglichte. Gleichzeitig wurde betont, dass eine Person die Koordination übernehmen und an entscheidenden Stellen klare Vorgaben machen sollte, um den Prozess effizient zu steuern. Der Einbezug externer Unterstützung, wie beispielsweise durch „Critical Friends“, universitäre Servicestellen oder Begehungstrainings, wurde als ein weiterer Erfolgsfaktor genannt.

Herausforderungen und Lessons Learned

Als Nachteil wurde die gleichzeitige Ausschreibung aller Mitarbeiterstellen erlebt. Diese führte bei DISELMA zu Schwierigkeiten bei der Rekrutierung, insbesondere da gleichzeitig mehrere ähnliche Projekte bewilligt wurden und der Wettbewerb um qualifiziertes Personal groß war. Zudem wurde vor der Unterschätzung des Koordinationsaufwands gewarnt, insbesondere bei standortübergreifenden Forschungsgruppen. Unterschiede in den universitätsspezifischen Anforderungen, etwa bei Qualifikationsarbeiten, sollten frühzeitig erkannt und mit den Beteiligten besprochen werden.

Ein weiteres Learning betraf die interdisziplinäre Ausrichtung: Obwohl eine interdisziplinäre Zusammensetzung oft als Voraussetzung einer Forschungsgruppe erachtet wird, kann auch eine monodisziplinäre Ausrichtung erfolgreich sein, sofern die Gruppe selbstbewusst ihre fachliche Perspektive vertritt.

Für die Durchführung des Projekts wurde auf regelmäßige virtuelle Meetings, jährliche persönliche Treffen und einen kontinuierlichen Austausch mit externen Partner:innen gesetzt. Eine interne Reflexion der Zusammenarbeit, beispielsweise durch eine SWOT-Analyse, half dabei, Stärken und Schwächen frühzeitig zu identifizieren und Anpassungen vorzunehmen.

Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses steht ebenfalls im Fokus. So wurde ein Austauschprogramm für Promovierende eingerichtet, um den interdisziplinären Dialog zu

stärken, und insgesamt ein großer Wert auf die Eigenständigkeit der Nachwuchswissenschaftler:innen gelegt.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion wurden verschiedene Aspekte der Antragsstellung und Projektpraxis vertieft. Thematisiert wurde der Unterschied zwischen Graduiertenkollegs und Forschungsgruppen im Hinblick auf die standortübergreifende Zusammenarbeit. Während bei Graduiertenkollegs der Fokus stärker auf einem Standort liege, sei bei Forschungsgruppen eine verteilte Struktur üblich und akzeptiert.

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Finanzierung von Personalstellen. Es wurde festgestellt, dass die DFG für mehr als eine 75%-Promotionsstelle pro Teilprojekt besonders strikte Begründungen erfordert. In der Praxis zeigte sich, dass Postdoc-Stellen oft erst in späteren Projektphasen bewilligt werden. Auch die Frage der Besetzung von Koordinationsstellen wurde diskutiert: Die hier vorgestellte Lösung sah vor, die Koordination mit einer Postdoc-Stelle zu kombinieren, die zu 50% organisatorische Aufgaben übernimmt und zu 50% inhaltlich im Projekt arbeitet. Dies wurde als förderlich für die wissenschaftliche Weiterentwicklung der Person bewertet.

Zusammenfassend wurde deutlich, dass der Erfolg größerer Verbundprojekte maßgeblich von einer sorgfältigen Planung, klaren Kommunikation, der Reflexion interner Prozesse und einem hohen Maß an Flexibilität abhängt. Commitment und die Überzeugung für die eigene Projektidee wurden als zentrale Voraussetzungen für eine tragfähige Zusammenarbeit hervorgehoben.

Input: „ComAI“ — Andreas Hepp & Wiebke Loosen, Universität Bremen & Hans-Bredow-Institut

Der zweite Input bot Einblicke in die Erfahrungen der Forschungsgruppe ComAI, die sich mit kommunikativer Künstlicher Intelligenz (KI) als gesellschaftlichem Phänomen befasst. Der Schwerpunkt lag auf den Besonderheiten der Gruppenorganisation, den Herausforderungen der Antragstellung und den ersten Erfahrungen aus der Projektumsetzung.

Do's und Erfolgsfaktoren in der Antragstellung

Als zentraler Erfolgsfaktor wurde die lange gewachsene Kooperation innerhalb eines stabilen Kernteams hervorgehoben, das bereits vor der Antragstellung eng zusammenarbeitete. Diese Kontinuität erleichterte die Entwicklung einer gemeinsamen theoretischen Klammer und förderte die Kohärenz der Teilprojekte. Ein weiterer wichtiger Punkt war die enge Abstimmung mit der DFG während der Antragstellung. Diese Kommunikation, die vor allem organisatorische Fragen betraf, wurde als hilfreich beschrieben, insbesondere angesichts veränderter Antragsverfahren (z. B. wechselnde Seitenumfänge).

Der Antrag selbst profitierte von einem höheren Abstraktionsgrad bei der Darstellung technischer Aspekte. Angesichts der dynamischen Entwicklung im KI-Bereich wurde bewusst auf die Benennung spezifischer Tools verzichtet und stattdessen mit flexibel anpassbaren Konzepten gearbeitet. Eine im Antrag integrierte Trendscout-Studie sollte es ermöglichen, technologische Veränderungen systematisch zu erfassen und in die Forschung einzubinden.

Herausforderungen und Lessons Learned

Ein wesentliches Learning betraf die interne Kommunikation während der Antragsstellung. Der Referent reflektierte, dass die Gruppe während der Antragsphase Schwierigkeiten hatte, frühzeitig und offen die Schwächen von (in dem Fall: sehr wenigen) Teilprojekten zu diskutieren und diese kritisch zu hinterfragen. Mehr interne Offenheit gegenüber möglichen Schwächen wurde als hilfreich erkannt, um den Gesamtantrag zu stärken.

Ein weiteres Problem stellte die komplexe Kostenkalkulation dar, insbesondere im Hinblick auf technische Ressourcen wie API-Zugriffe, deren Preisentwicklung aufgrund sich ändernder Preismodelle der Anbieter, zunehmenden Zugriffsbeschränkungen sowie fehlender Erfahrungswerte bei dem Umfang der Datenmengen schwer vorhersehbar war. Der Versuch, die Kosten bereits im Vorhinein zu reduzieren, führte zu einem unterfinanzierten Koordinationsprojekt, was im laufenden Betrieb durch zusätzliche Unterstützung der Universität ausgeglichen werden musste. Rückblickend wurde empfohlen, technische Kosten realistischer einzukalkulieren und einen Puffer für unvorhersehbare Ausgaben einzuplanen.

Darüber hinaus wurde auf strukturelle Grenzen der DFG hingewiesen: Trotz kooperativer Leitungsstrukturen innerhalb der Gruppe fordert die DFG weiterhin eine einzelne Sprecherperson, was insbesondere für Mittelzuweisungen und Verantwortlichkeiten erhebliche Konsequenzen hat und mitbedacht werden sollte.

Erfahrungen aus der Durchführung

Die Forschungsgruppe setzt auf enge Rückkopplungsschleifen zwischen Teilprojekten und Koordination. Gemeinsame Datenerhebungen werden zentral im Koordinationsprojekt gebündelt. Regelmäßige digitale Meetings alle zwei Wochen, ergänzt durch vierteljährliche Präsenztreffen und eine jährliche mehrtägige Klausur, fördern die Zusammenarbeit.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf der aktiven Einbindung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Promovierende werden gezielt in die Theoriearbeit eingebunden und schreiben an gemeinsamen Texten mit, um frühzeitig ein tieferes Verständnis für die Konzepte der Forschungsgruppe zu entwickeln.

Diskussion

In der Diskussion wurden vor allem die Herausforderungen der Dynamik im KI-Bereich vertieft. Es wurde betont, dass abstrakte Konzepte im Antrag hilfreich sind, um auf technologische Entwicklungen flexibel reagieren zu können. Zudem wurde die Finanzierung technischer Ressourcen wie API-Zugriffe thematisiert. Hier bestand Einigkeit, dass diese Posten schwer kalkulierbar sind und bei zukünftigen Anträgen großzügiger berücksichtigt werden sollten.

Die Rolle der DFG wurde ebenfalls diskutiert. Es wurde hervorgehoben, dass eine enge Kommunikation mit der DFG vor allem in sensiblen Bereichen wie Ethikanträgen hilfreich sein kann. Allerdings wurde auch kritisiert, dass die DFG bisher nicht bereit ist, kooperative Leitungsmodelle anzuerkennen und weiterhin auf einer einzelnen Sprecherperson besteht.

Abschließend wurde deutlich, dass erfolgreiche Verbundforschung neben fachlicher Exzellenz ein hohes Maß an organisatorischer Flexibilität, eine offene interne Kommunikation und strategisches Ressourcenmanagement erfordert.

Input zur Beantragung eines Graduiertenkollegs

Input: „The Experience of Stories in the Digital Age“ — Markus Appel, Universität Würzburg

Die dritte Präsentation bot Einblicke in die Konzeption und Beantragung des kürzlich bewilligten Graduiertenkollegs „The Experience of Stories in the Digital Age“ an der Universität Würzburg. Der Fokus lag auf den spezifischen Anforderungen dieser Programmschiene, den organisatorischen Schritten der Antragstellung sowie ersten Erkenntnissen aus der Vorbereitungsphase.

Do's und Erfolgsfaktoren in der Antragstellung

Ein zentraler Erfolgsfaktor war die frühzeitige Auseinandersetzung mit den Spezifika der Förderschiene. Neben der formalen Kenntnis der DFG-Vorgaben wurde betont, dass eine realistische Einschätzung erforderlich ist, ob die eigene Institution und das Team den damit verbundenen Anforderungen gerecht werden können. Nach der Entscheidung für die Beantragung lag besonderes Augenmerk auf der Auswahl der beteiligten Principal Investigators (PIs). Dabei spielte nicht nur fachliche Expertise eine Rolle, sondern auch die Erfahrung in der Betreuung von Promotionen und die DFG-Vorerfahrung, um den Erwartungen an die Qualität der Doktorand:innenausbildung zu entsprechen. Eine Mischung aus erfahrenen Wissenschaftler:innen und Early-Career-Forscher:innen erwies sich als sinnvoll und wurde von der DFG positiv aufgenommen. Die interdisziplinäre Zusammensetzung des Teams mit PIs aus Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Informatik und Medienwissenschaft wurde ebenfalls positiv bewertet. Unterstützt wurde das Vorhaben auch durch die Universität, die bereits Erfahrung mit Graduiertenkollegs einbringen konnte.

Als weitere Do's wurden eine klare thematische Fokussierung, eine überzeugende Darstellung der Betreuungskonzepte und eine gute Vernetzung in internationale Fachcommunities genannt. Die Ausstattung mit entsprechenden Forschungsinfrastrukturen – etwa Laboren für Virtual-Reality-Forschung – war ein entscheidender Pluspunkt.

Besonders hervorgehoben wurde die Bedeutung der Vor-Ort-Begutachtung durch die DFG, die als intensiver, ganztägiger Prozess mit Präsentationen, Fragerunden und Laborbesichtigungen beschrieben wurde. Eine gründliche Vorbereitung und mehrfache Probedurchläufe mit allen Beteiligten waren nach Einschätzung der Antragstellenden entscheidend für den Erfolg.

Herausforderungen und Lessons Learned

Hinsichtlich möglicher Don'ts wurde angemerkt, dass fehlende Betreuungserfahrung einzelner PIs kritisch hinterfragt werden kann. Auch die Versuchung, Projekte zu allgemein oder zu spezifisch zu definieren, wurde als Risiko gesehen. Im vorliegenden Antrag wurden die Promotionsprojekte relativ detailliert skizziert, was in der Begutachtung jedoch nicht als Nachteil empfunden wurde. Wichtig sei es, eine Balance zwischen Konkretisierung und Offenheit zu wahren, um sowohl den Gutachter:innen Orientierung zu bieten als auch Flexibilität für die Bewerber:innen zu erhalten.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion standen vor allem interdisziplinäre Aspekte und die Zusammenarbeit mit der Informatik im Vordergrund. Es wurde darauf hingewiesen, dass

Informatikprojekte innerhalb eines Kollegs eigene wissenschaftliche Fragestellungen entwickeln müssen, um nicht als reine Hilfswissenschaft wahrgenommen zu werden. Der Unterschied zwischen wissenschaftlicher Informatik und programmiertechnischen Service-Leistungen wurde betont. Letztere sollten nach Möglichkeit im Koordinationsprojekt verankert werden.

Außerdem wurde diskutiert, wie unterschiedliche Kulturen der Antragstellung – etwa zwischen Geistes- und Naturwissenschaften – Einfluss auf die Strukturierung der Promotionsprojekte haben. Die detaillierte Ausbuchstabierung, wie sie im vorliegenden Fall gewählt wurde, könne in Fächern mit stärker technischer Ausrichtung ein Vorteil sein, während in geisteswissenschaftlichen Kontexten oft eine größere Offenheit erwartet werde.

Es wurde betont, dass die DFG besonderen Wert auf nachgewiesene Betreuungserfolge legt. Insbesondere für etablierte Wissenschaftler:innen wird erwartet, dass sie eine entsprechende Liste erfolgreich abgeschlossener Promotionen vorweisen können. Gleichzeitig wurde die Rolle von Early-Career-Wissenschaftler:innen als PIs als sinnvoll und förderlich hervorgehoben.

Zusammenfassend zeigte sich, dass die erfolgreiche Beantragung eines Graduiertenkollegs neben einer inhaltlich überzeugenden Konzeption auch ein hohes Maß an organisatorischer Vorbereitung, strategischer Personalwahl und interdisziplinärer Vernetzung erfordert. Die intensive Vorbereitung der Begutachtung wurde als besonders wichtig hervorgehoben, um das Zusammenspiel des Teams und die Qualität des Vorhabens überzeugend zu präsentieren.

Inputs zur Beantragung von Sonderforschungsbereichen (SFB)

Input: „Affective Societies“ — Margreth Lünenborg, Freie Universität Berlin

Die Präsentation beleuchtete die Erfahrungen aus der Beantragung und Durchführung des Sonderforschungsbereichs (SFB) „Affective Societies“, der seit 2015 besteht und mittlerweile in der dritten Förderphase arbeitet. Im Fokus standen die Erfahrungen aus der Antragstellung, die Herausforderungen eines interdisziplinären Verbunds (Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften) sowie zentrale Erfolgsfaktoren für eine langfristig tragfähige Zusammenarbeit.

Do's und Erfolgsfaktoren in der Antragstellung und Zusammenarbeit

Ein zentraler Erfolgsfaktor war die frühe und intensive Zusammenarbeit des Kernteams, das sich nach einer weniger erfolgreichen Vorläuferstruktur neu formierte. Die klare Fokussierung auf disziplinär anschlussfähige Fragestellungen und die sorgfältige Auswahl der beteiligten Wissenschaftler:innen waren ausschlaggebend, um eine gemeinsame Vision zu entwickeln und die Kohärenz des Vorhabens zu sichern. Dabei erwies sich eine ausgewogene Mischung aus erfahrenen Forschenden und Wissenschaftler:innen in früheren Karrierephasen als vorteilhaft.

Besondere Bedeutung hatte die gemeinsame Theoriearbeit bereits in der Antragsphase. Die Entwicklung eines konsistenten begrifflichen Fundaments, im Einrichtungsantrag bereits als Glossar enthalten -erforderte ein hohes Maß an Zeit, Kommunikation und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen. Dieser Prozess war zwar arbeitsintensiv, wurde jedoch als essenziell beschrieben, um interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht nur zu behaupten, sondern tatsächlich zu praktizieren.

Für die erfolgreiche Begutachtung zur 2. Förderphase waren konkrete Ergebnisse aus der interdisziplinären Zusammenarbeit essenziell, etwa in Form gemeinsamer Publikationen zu theoretischen Konzepten sowie zur Weiterentwicklung von Methoden. Hier zahlte sich die Strategie aus, bereits im ersten Förderzeitraum sichtbare Outputs zu generieren und diese zum Zeitpunkt der Begehung präsentieren zu können. Auch die Einbindung innovativer Formate und experimenteller Ansätze in der Wissenschaftskommunikation wurde als positiv wahrgenommen und trug zur Profilbildung des Verbunds bei.

Ein weiteres zentrales Element war die Organisation der Zusammenarbeit in unterschiedlichen Arbeitsmodi: von monatlichen Dachforen aller Beteiligten, Tandem-Verantwortlichkeiten zur inhaltlichen Organisation jeweils für ein Jahr, über thematische Arbeitsgruppen, bis hin zu innovativen Formaten wie der „Projektnomadin“, die den interdisziplinären Prozess wissenschaftsethnografisch begleitete. Diese Strukturen förderten nicht nur den Austausch zwischen Disziplinen, sondern auch die kontinuierliche Weiterentwicklung der Zusammenarbeit – selbst angesichts personeller Wechsel oder Herausforderungen wie der Pandemie. Als hilfreich erwies sich zudem die frühzeitige Klärung von Kommunikationsregeln und der Umgang mit Konflikten in der Gruppe, um den Zusammenhalt auch über lange Förderzeiträume zu sichern.

Die Entstehung eines SFB ist ein langfristiger, iterativer Prozess, der von einem kleinen, engagierten Kernteam gesteuert werden muss. Dazu gehört nicht nur die Entwicklung einer inhaltlichen Klammer, sondern auch das strategische Management von Ressourcen, die Anpassung an institutionelle Rahmenbedingungen und die Moderation innerhalb eines disziplinär wie sozial heterogenen Verbundes. Soziale Kompetenz und Konfliktfähigkeit wurden als ebenso

wichtig hervorgehoben wie fachliche Exzellenz. Die Bereitschaft, kritische Rückmeldungen aus dem Kreis der Antragstellenden anzunehmen und notfalls auch Projekte auszuschließen, wurde als notwendig beschrieben.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion wurde die Frage vertieft, wie eine derart breite Interdisziplinarität organisatorisch umgesetzt werden kann. Es wurde deutlich, dass eine klare disziplinäre Verankerung der Promotionsprojekte notwendig ist, um die Karrierewege der Promovierenden zu sichern. Interdisziplinäre Publikationen und Projekte seien ein Mehrwert, müssen jedoch so gestaltet werden, dass sie die Promotionsphase nicht unnötig verlängern oder die Sichtbarkeit in den jeweiligen Fachcommunities gefährden. Zugleich ist ein explizites Commitment für den interdisziplinären Austausch erforderlich, das sich – insbesondere in den Anfängen der Zusammenarbeit – nicht unmittelbar in Publikationen ‚auszahlt‘.

Außerdem wurde die Herausforderung diskutiert, in einem SFB mit mehreren beteiligten Disziplinen Kommunikationsregeln und eine wertschätzende Zusammenarbeit zu etablieren. Hier wurde die Bedeutung einer moderierenden Kernperson betont, die Prozesse steuert und für ein konstruktives Miteinander sorgt.

Abschließend wurde unterstrichen, dass der Erfolg großer kooperativer Projekte maßgeblich von der sorgfältigen Planung, der Bereitschaft zu kontinuierlicher Reflexion und einem geteilten Engagement aller Beteiligten abhängt. Strukturelle Maßnahmen wie regelmäßige Plenarforen, thematische Arbeitsgruppen und flexible Kooperationsformate können die Zusammenarbeit unterstützen und zur langfristigen Stabilisierung des Verbunds beitragen.

Input: „Societal Resilience“ — Teresa Naab, Universität Mannheim

Die Präsentation gab einen offenen und reflektierten Einblick in die Erfahrungen aus der Antragstellung für einen geplanten Sonderforschungsbereich (SFB) zum Thema „Gesellschaftliche Resilienz in Krisenzeiten“, der nach einer zunächst positiven Begutachtung letztlich in der Senatsentscheidung der DFG abgelehnt wurde. Im Zentrum standen die Analyse der Gründe für das Scheitern, die identifizierten Erfolgsfaktoren und die Ableitung von Lehren für künftige Antragstellungen.

Erfolgsfaktoren in der Antragsstellung

Als wesentlicher Erfolgsfaktor wurde die inhaltliche Qualität vieler Einzelprojekte hervorgehoben. Die Gutachter:innen lobten die wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz des Themas, die Tragfähigkeit des Gesamtkonzepts über die gesamte mögliche Höchstförderdauer (12 Jahre) hinweg sowie die starke interdisziplinäre Ausrichtung. Auch die vorhandene Forschungsinfrastruktur und die Unterstützung der Universität – etwa durch ein Center for Advanced Studies und großzügige Eigenmittelzusagen – wurden positiv bewertet.

Herausforderungen und Lessons Learned

Ein zentrales Problem lag in der Größe und Komplexität des Vorhabens. Mit 43 beteiligten PIs und 20 Einzelprojekten überschritt das Konsortium die übliche Größenordnung für einen SFB, was nach Einschätzung der Gutachter:innen die Steuerbarkeit und Kohärenz des Projekts

beeinträchtigte. Es ist für künftige Vorhaben zu bedenken, den Umfang realistischer zu planen, kleinere, noch kohärentere Konsortien zu bilden und in frühen Phasen härtere Entscheidungen zu treffen, um Projekte mit geringerer Qualität gegebenenfalls auszuschließen.

Ein weiteres Defizit betraf die unzureichende theoretische und begriffliche Grundlage. Anders als in anderen erfolgreichen Verbünden fehlte beispielsweise ein Glossar oder ein vergleichbares Instrument, das zentrale Begriffe, die alle Teilprojekte im Kern bearbeiten, disziplinübergreifend definierte. Diese Lücke wurde auch in der Begehung deutlich und schwächte den Eindruck einer inhaltlich geschlossenen Einheit.

In der Darstellung der interdisziplinären Zusammenarbeit sollten zukünftige Anträge konkreter sein. Zwar gab es im aktuellen Antrag Ansätze wie das Format der „Research Sprints“ zur Förderung interdisziplinärer Kooperation, die positiv hervorgehoben wurden; doch es fehlte ein klares, durchgängiges Konzept, wie die zahlreichen Teilprojekte systematisch zusammenarbeiten sollten. Ein „Dachbild“ der organisatorischen Strukturen, wie es andere Verbünde präsentierten, oder ein Programm regelmäßiger Workshops über alle Teilbereiche hinweg hätte die Sichtbarkeit der internen Arbeitsweise erhöhen können.

Außerdem wurde die Wissenschaftskommunikation als wenig innovativ empfunden und ein Konzept für kreative Formate, die über etablierte universitäre Öffentlichkeitsarbeit hinausgingen, vermisst.

Zukünftige Anträge sollten darüber hinaus zu Fragen der Gleichstellung und des Datenmanagements mit konkreten, nachprüfbaren Maßnahmen Stellung beziehen.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion wurden weitere Aspekte kritisch beleuchtet. So wurde kritisch reflektiert, dass die interne Kommunikation zu stark von digitalen Formaten geprägt war und Präsenztreffen erst kurz vor der Begehung stattfanden. Dies habe es erschwert, ein gemeinsames Verständnis und ein Gefühl der Verbindlichkeit zu entwickeln und die verschiedenen Disziplinen auf einen Nenner bzgl. zentraler Konzepte zu bringen.

Eine weitere Lehre betraf die Notwendigkeit, sich stärker in die Perspektive externer Gutachter:innen hineinzusetzen. Der Antrag setzte stark auf institutionelle Stärken und interne Netzwerke, während mögliche Kooperationspotenziale mit externen Akteuren nicht in gleichem Maße ausgeschöpft wurden.

Abschließend wurde betont, dass auch ein gescheiterter Antrag wertvolle Erkenntnisse liefert. Für künftige Vorhaben wurden als zentrale Erfolgsfaktoren benannt: eine moderate Konsortialgröße, die frühzeitige Entwicklung eines kohärenten theoretischen Rahmens, klar definierte Kooperations- und Kommunikationsstrukturen sowie ambitionierte Konzepte in den Bereichen Gleichstellung, Datenmanagement und Wissenschaftskommunikation. Gleichzeitig wurde die Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion und zu unbequemen Entscheidungen innerhalb des Konsortiums als Voraussetzung für die langfristige Tragfähigkeit eines SFB diskutiert.

Es wurde unterstrichen, dass der Erfolg eines SFB nicht allein von der wissenschaftlichen Exzellenz der Einzelprojekte abhängt, sondern ebenso stark von sozialen, organisatorischen und strategischen Faktoren, die den Zusammenhalt und die Überzeugungskraft des Gesamtantrags tragen.

Input zur Beantragung von wissenschaftlichen Netzwerken

Input: „Medienvertrauen in der digitalen Welt“ — Nayla Fawzi, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

Die Präsentation befasste sich mit den Erfahrungen aus der Beantragung und Durchführung des wissenschaftlichen Netzwerks „Medienvertrauen in der digitalen Welt“. Im Zentrum standen die Besonderheiten dieser Förderform, strategische Empfehlungen für die Antragstellung sowie Do's und Don'ts für den erfolgreichen Aufbau und die nachhaltige Gestaltung eines Netzwerks.

Erfolgsfaktoren und Herausforderungen in der Antragstellung

Als wesentliche Erfolgsfaktoren bei der Antragstellung wurden die thematische Nähe und die vorhandenen Vorarbeiten der beteiligten Personen hervorgehoben. Die Zusammensetzung des Netzwerks mit einer Mischung aus Nachwuchswissenschaftler:innen und erfahrenen Professor:innen wurde als vorteilhaft beschrieben, da sie sowohl inhaltliche Expertise als auch Mentoring-Potenzial bündelte.

Ebenso betont wurde die Bedeutung einer sorgfältigen Vorbereitung bereits in der Antragsphase. Der Austausch mit Personen, die bereits ähnliche Netzwerke koordiniert haben, und das Einholen von Beispielanträgen habe geholfen, typische Stolpersteine frühzeitig zu erkennen und zu vermeiden.

Herausforderungen ergaben sich vor allem aus den strukturellen Rahmenbedingungen dieser Förderschiene. Da Mittel ausschließlich für Treffen und nicht für Personal bereitgestellt werden, stellt das Netzwerk für viele Beteiligte ein Nebenprojekt dar. Dies erfordert einen hohen Einsatz der Koordination, um Engagement und Zusammenhalt aufrechtzuerhalten. Als entscheidend wurde hier die frühzeitige Rollenverteilung gesehen, indem Verantwortung für Teilprojekte auf verschiedene Mitglieder verteilt wurde. Dies förderte die Identifikation mit dem Netzwerk und entlastete die Koordination.

Erfolgsfaktoren und Herausforderungen in der Durchführung

Während der Durchführung erwies sich die Standortwahl für Treffen als unerwartete Herausforderung. Statt einer rotierenden Organisation an wechselnden Standorten, die sich als logistisch anspruchsvoll erwies, war ein zentraler, gut erreichbarer Ort zielführender.

Auch die inhaltliche Gestaltung der Treffen wurde als zentral beschrieben. Abwechslung und kreative Formate – von Literatur-Reviews über Methodentrainings bis hin zu einem World Café – stärkten die Gruppendynamik und führten zu einer kontinuierlichen inhaltlichen Weiterentwicklung. Auch das soziale Rahmenprogramm mit gemeinsamen Abendessen und informellen Gesprächen wurde als essenziell für den Aufbau tragfähiger Beziehungen angesehen.

Zu den Don'ts zählte der Versuch, ein zu ambitioniertes Programm umzusetzen. Aufgrund der begrenzten Mittel und Ressourcen sei es wichtig, realistische Ziele zu setzen und kleinere, umsetzbare Vorhaben zu priorisieren. Ebenso wurde geraten, Projekte nicht zu langfristig zu planen, da Zwischenerfolge für den Verlauf des Netzwerks sehr wichtig waren. Rückblickend erwies sich auch die ursprüngliche Planung separater Working Groups als wenig geeignet. Stattdessen stärkte ein gemeinsames Einstiegsprojekt – ein kooperativ erstelltes Literature Review – den Zusammenhalt und legte eine Basis für weitere Arbeiten.

Diskussion

In der Diskussion wurde besonders die Doppelwirkung des Netzwerks betont: Es fördere sowohl inhaltlichen Austausch als auch den Aufbau tragfähiger sozialer Beziehungen. Die Referentin hob hervor, dass beide Aspekte – fachlicher Gewinn und persönliche Vernetzung – gleichermaßen wichtig seien und sich gegenseitig verstärken.

Weitere Diskussionspunkte betrafen den Umgang mit sich verändernden inhaltlichen Schwerpunkten während der Laufzeit und die Flexibilität, auf neue Forschungsideen und Kooperationen zu reagieren. Auch wurde die Frage nach dem definierten Output des Netzwerks gestellt. Hier zeigte sich, dass ursprüngliche Pläne im Verlauf angepasst wurden, was jedoch aufgrund der offenen Struktur dieser Förderlinie gut möglich war.

Abschließend wurde deutlich, dass wissenschaftliche Netzwerke der DFG vor allem dann erfolgreich sind, wenn sie durch engagierte Koordination, klare Strukturen und realistische Zielsetzungen getragen werden. Der soziale Mehrwert – in Form neuer Kooperationen und verlässlicher Kontakte – wurde als ebenso bedeutsam hervorgehoben wie die inhaltlichen Ergebnisse. Die Referentin schloss ihren Beitrag mit der Empfehlung, das Förderformat der wissenschaftlichen Netzwerke aktiv zu nutzen. Trotz der organisatorischen Herausforderungen biete es insbesondere für Nachwuchswissenschaftler:innen wertvolle Chancen für fachliche Weiterentwicklung und nachhaltige Vernetzung.

Tipps und Tricks zur Begutachtung von DFG-Verbundanträgen — Christiane Eilders, CAIS

Die Präsentation widmete sich den Erfahrungen mit der Begutachtung von Verbundanträgen und stellte praxisnahe Tipps für die Antragstellung und die Begehung vor. Dabei wurde besonders auf die sozialen und kommunikativen Dynamiken innerhalb der Gutachtergruppen sowie die informellen Prozesse während der Begutachtung eingegangen.

Ein zentrales Thema war die Unterscheidung zwischen der Begutachtung von Journal-Artikeln einerseits, und der Begutachtung von Anträgen andererseits. Letztere wurde als eigenständiges „kommunikatives Genre“ beschrieben, das andere Anforderungen stellt als klassische Peer-Reviews. Während bei Peer-Reviews Detailkritik üblich sei, zielen die Begehungen auf die Gesamtbewertung des Verbundvorhabens. Die Gutachter:innen müssten sich hier in kurzer Zeit ein Bild davon machen, ob der Verbund förderwürdig ist – eine binäre Entscheidung, bei der der Gesamteindruck entscheidend ist.

Hervorgehoben wurde die Bedeutung des ersten informellen Treffens der Gutachtendengruppe, meist am Vorabend der Begehung. Dieses sei prägend für die Stimmung und die entstehende Mehrheitsmeinung. Frühzeitige Meinungsführerschaft könne hier entscheidend sein, ebenso die Fähigkeit, Skepsis auszuräumen oder, wenn gewünscht, gezielt zu verstärken. Es wurde deutlich, dass die DFG durch das Einholen schriftlicher Stellungnahmen vor der Begehung zwar die Dominanz einzelner Stimmen in der Gutachtendengruppe einschränkt, jedoch informelle Einflussnahmen bei der Begehung nicht vollständig verhindert werden.

Für Antragstellende bedeutet dies, dass die Begehung als performativer Akt zu verstehen ist: Die Gruppe müsse sich als geschlossenes, kooperatives Team präsentieren, das über ein gemeinsames theoretisches Dach verfügt und die Kohärenz des Verbunds überzeugend vermitteln kann. Einzelne Schwächen in Teilprojekten seien weniger kritisch, wenn der Gesamteindruck stimmig sei und die Synergieeffekte der Zusammenarbeit klar erkennbar werden.

Diskussion

In der Diskussion wurde betont, wie wichtig es ist, sich als Antragstellende in die Perspektive der Gutachter:innen hineinzusetzen. Strategien wie die Simulation einer Begutachtung mit externen „critical friends“ oder das Einholen anonymer interner Gutachten wurden als hilfreich beschrieben. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass Vollständigkeitsargumente (z. B. „wichtige Literatur fehlt“) in der Begutachtung selten hilfreich sind und oft kontraproduktiv wirken. Stattdessen sollten Antragstellende auf eine klare Darstellung der Relevanz, der Kohärenz des Gesamtprojekts und der geplanten Zusammenarbeit achten.

Die Diskussion machte deutlich, dass der Erfolg eines Verbundantrags nicht allein an der Qualität einzelner Teilprojekte hängt. Entscheidend sind die wahrgenommene Geschlossenheit der Antragsgruppe, ein überzeugendes Gesamtkonzept und die Fähigkeit, während der Begehung Begeisterung und Überzeugungskraft auszustrahlen. Gleichzeitig wurde gewarnt, dass schon kleine Zweifel im Senatsbericht – vermittelt durch den Senatsberichtersteller – genügen können, um einen Antrag scheitern zu lassen. Abschließend wurde als Fazit festgehalten: Kohärenz, Relevanz und die performative Darstellung des Verbunds sind die zentralen Stellhebel für eine

erfolgreiche Begutachtung. Antragstellende sollten diese Aspekte bereits in der Planungsphase im Blick behalten und gezielt stärken.

Nutzung von KI bei Antragsstellung und Begutachtung — Carina Weinmann, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Die Präsentation beleuchtete Chancen, Herausforderungen und offene Fragen rund um den Einsatz generativer KI in der Antragstellung und Begutachtung. Sie setzte sich mit der Haltung der DFG auseinander, reflektierte rechtliche und ethische Aspekte und gab praxisorientierte Hinweise für Wissenschaftler:innen, die KI in ihren Arbeitsprozessen einsetzen möchten.

Ein zentraler Ausgangspunkt war die [Stellungnahme der DFG aus dem Jahr 2023](#), in der der Einsatz generativer KI bei der Antragstellung nicht grundsätzlich ausgeschlossen wird. Vielmehr wird betont, dass Antragstellende für die Integrität und Korrektheit der Inhalte voll verantwortlich bleiben und der Einsatz von KI transparent zu machen ist. Konkret bedeutet dies, dass im Antrag angegeben werden sollte, welche Tools genutzt wurden und in welchem Umfang dies geschah. Gleichzeitig wird klargestellt, dass KI-Systeme selbst keine Autor:innen sein können und dass die Verantwortung immer bei natürlichen Personen liegt. Für die Begutachtung hingegen hat die DFG eine restriktivere Position: Hier ist die Nutzung generativer KI ausgeschlossen, da die Einbindung sensibler und vertraulicher Inhalte in externe Systeme die Prinzipien des Datenschutzes und der Vertraulichkeit verletzt.

Betont wurde außerdem, dass KI als Werkzeug mit unterschiedlichen Einsatzszenarien verstanden werden sollte. Für Aufgaben wie Textglättung, Übersetzungen oder die Entwicklung kreativer Kommunikationsformate könne sie ein sinnvolles Hilfsmittel sein. Auch bei der Erstellung von Literaturüberblicken oder beim Aufzeigen alternativer Argumentationslinien biete der Einsatz von KI Potenzial, insbesondere weil Algorithmen in der Lage seien, Muster zu erkennen und Vorschläge zu generieren, die über die gewohnten Denkmuster der Antragstellenden hinausgehen. Gleichzeitig wurde betont, dass gerade in Schlüsselaspekten der Antragstellung, wie der Entwicklung der Forschungsfrage, der Methodik oder der theoretischen Fundierung, der Einsatz von KI mit großer Vorsicht zu betrachten sei. Diese Bereiche gehören zum Kern wissenschaftlicher Eigenleistung und lassen sich nicht an technische Systeme delegieren.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion wurden diese Punkte vertieft. Teilnehmende betonten die Chancen von KI, etwa für effizientere Arbeitsprozesse und neue kreative Impulse, wiesen aber auch auf die Gefahren hin, dass die Nutzung solcher Systeme wissenschaftliche Standards verwässern könnte.

Als besonders sensibel wurde auch der Aspekt der Transparenz hervorgehoben. Zwar fordert die DFG eine Offenlegung, in der Praxis herrsche jedoch Unsicherheit, ob eine solche Transparenz von Gutachter:innen positiv gewertet oder als Indiz für fehlende Originalität und Eigenleistung interpretiert werde. Die Teilnehmer:innen plädierten hier für eine offene, kritische Diskussion in der Scientific Community, um gemeinsame Standards für den Umgang mit KI zu entwickeln.

Darüber hinaus wurden ethische und rechtliche Aspekte intensiv diskutiert. Es wurde betont, dass sich Wissenschaftler:innen aktiv mit Fragen der Verantwortung, des Datenschutzes und der Nachvollziehbarkeit von KI-gestützten Prozessen auseinandersetzen müssen. Der Vergleich mit Entwicklungen im Journalismus führte zu der Überlegung, ob künftig Anträge mit dem Label „Human-Only“ als besondere Qualitätsauszeichnung gekennzeichnet werden könnten. Gleichzeitig wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, KI als Werkzeug im Sinne einer

symbiotischen Beziehung zu verstehen, das die Arbeit von Forschenden ergänzt, nicht ersetzt. Einigkeit bestand darüber, dass es klare Regelungen und Standards braucht, um den Einsatz generativer Systeme im Beantragungs- und Begutachtungsprozess verantwortungsvoll zu gestalten.

Schließlich wurde auf die technologische Entwicklung verwiesen. Mit dem Aufkommen datenschutzkonformer, lokal laufender KI-Modelle könnten einige derzeitige Bedenken mittelfristig entschärft werden. Die Teilnehmer:innen zeigten sich überwiegend zuversichtlich, dass künftig institutionelle Plattformen entstehen, die KI-gestützte Arbeit ermöglichen, ohne Vertraulichkeit und Datenschutz zu gefährden.

Abschließend wurde betont, dass der Einsatz von KI in der Antragstellung nur dann einen Mehrwert bietet, wenn er kritisch reflektiert und verantwortungsvoll integriert wird. Für die Begutachtung hingegen bleibt die Empfehlung eindeutig: KI sollte hier nicht genutzt werden, um die Vertraulichkeit der Verfahren und die Unabhängigkeit der Bewertungen sicherzustellen.

Schlussreflexion

In der abschließenden Feedbackrunde reflektierten die Teilnehmenden das Format der Inkubator-Workshops und diskutierten Perspektiven für eine Weiterentwicklung. Insgesamt wurde das Angebot sehr positiv bewertet, insbesondere als offener Raum für den Austausch von Erfahrungen, auch zu Misserfolgen, die in der Wissenschaft häufig unsichtbar bleiben. Mehrere Stimmen betonten den Wert dieses „Blicks hinter die Kulissen“, der nicht nur Erfolge, sondern auch die Herausforderungen und Rückschläge in der Verbundforschung sichtbar mache. Diese Offenheit wurde als wichtiges Element beschrieben, um gerade Wissenschaftler:innen in frühen und mittleren Karrierephasen zu ermutigen und ihnen praxisnahes Wissen für die Antragstellung und Begutachtung zu vermitteln.

Positiv hervorgehoben wurde zudem die Vielfalt der Perspektiven, die durch die Teilnahme von Personen aus unterschiedlichen Karrierestufen sowie mit Erfahrungen aus verschiedenen Förderlinien zusammenkam. Diese Mischung trage dazu bei, den komplexen Prozess der Verbundantragstellung aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten – sowohl aus der Perspektive von Antragstellenden als auch aus der Rolle von Gutachter:innen. Einige Beiträge regten an, diesen Aspekt künftig noch stärker auszubauen und gezielt die Erfahrung von Gutachter:innen aus der Evaluation von Instituten und Studiengängen einzubinden, um das Verständnis für diese Rolle zu vertiefen.

Gleichzeitig wurde auch die begrenzte Generalisierbarkeit der individuellen Erfahrungsberichte thematisiert. Es wurde darauf hingewiesen, dass Erfolgsrezepte und Fallstricke stark vom spezifischen Förderformat, den beteiligten Disziplinen und institutionellen Kontexten abhängen. Als Reaktion darauf wurde vorgeschlagen, künftig die unterschiedlichen Förderformate stärker zu differenzieren, etwa durch thematische Panels oder separate Workshops zu Graduiertenkollegs, Forschungsgruppen oder Sonderforschungsbereichen.

Einige Teilnehmende sprachen sich dafür aus, das Format regelmäßig fortzuführen, wenngleich nicht zwingend jährlich. Ein Turnus von zwei bis drei Jahren wurde als sinnvoll erachtet, um neuen Kohorten von Professor:innen und Forschenden die Möglichkeit zu geben, von den kollektiven Erfahrungen zu profitieren. Gleichzeitig wurde angeregt, das Setting des Workshops stärker auf den Charakter eines „Resonanzraums“ auszurichten, der einen niedrigschwelligen und persönlichen Austausch fördert – etwa durch eine veränderte Raumgestaltung jenseits klassischer Hörsaaloptik (was an Tag 2 des Inkubator-Meetings 3.0 bereits vorgesehen war).

Als weitere zukunftsweisende Themen kristallisierten sich der Umgang mit Künstlicher Intelligenz in der Wissenschaft und die (sich wandelnden) Anforderungen an Gutachter:innen heraus. Beide Aspekte wurden als so relevant wahrgenommen, dass sie in künftigen Workshops vertieft behandelt werden sollten. Auch das wachsende Interesse an wissenschaftspolitischen Entwicklungen, etwa im Hinblick auf Änderungen beim BMFTR oder eine Vorstellung der EU-Förderlinien, wurde angesprochen, wobei hier unterschiedliche Meinungen bestanden: Während einige eine Öffnung des Formats für solche Themen begrüßen würden, plädierten andere für eine Fokussierung auf die DFG-spezifische Verbundforschung.

Abschließend betonten die Organisator:innen, dass die positiven Rückmeldungen für sie ein klarer Ansporn seien, das Format fortzuführen. Dabei werde geprüft, ob ein jährlicher oder zweijähriger Rhythmus angemessener sei. Die Resonanz auf die beiden neu integrierten Themen

- KI in der Antragstellung und die Rolle von Gutachter:innen – bestätige, dass solche Zusatzaspekte das Angebot sinnvoll ergänzen und künftig weiterentwickelt werden sollten.